

BERND J. CLARET · BONN

## »Stachel im Fleisch« einer gleichgültigen Welt

*Zur Berufung der Christen in der gegenwärtigen Zeitsituation*

»Jede Zeit hat ihre Neurose – und jede Zeit braucht ihre Psychotherapie«<sup>1</sup> – diese Worte aus berufenem Munde könnten, in den ausdrücklich theologischen Kontext transferiert, durchaus auch in die folgende Form gegossen werden: *Jede Zeit ist auf eine ihr eigene Weise gefährdet – und jede Zeit braucht eine ihr eigene Weise des treuen Mit-Seins der Christen.*

Im folgenden soll es um die Frage gehen, in welcher Weise gerade in der gegenwärtigen Zeitsituation Christen für ihre Mitmenschen zum Sakrament, d.h. zum sichtbaren und wirksamen Zeichen des Heils werden können, so daß an ihnen Gottes Nähe und Mit-Sein handgreiflich erfahrbar wird. Um diese Frage beantworten zu können, müssen zunächst einmal einige Merkmale der Situation, in der wir uns gegenwärtig befinden, skizziert werden.

### I. ZUR DERZEITIGEN GESELLSCHAFTLICHEN ATMOSPHERE

#### *1. Vorherrschaft des Relativismus*

Die gegenwärtige (postmoderne) Situation ist von einer enormen weltanschaulichen und sozio-kulturellen Orientierungslosigkeit und einem noch nie dagewesenen radikalen Meinungspluralismus geprägt, bei dem die meisten offensichtlich nur noch an einer Meinung gemeinsam festhalten, nämlich der: daß jeder das tun soll, wovon er denkt, es sei für ihn richtig und mache ihn glücklich. Denn gut ist, was der einzelne für gut hält; alles ist möglich – »anything goes«. Toleranz wird groß geschrieben und gepflegt; das Problem ist nur, daß es sich dabei weitgehend um eine »Toleranz aus schierer Gleichgültigkeit«<sup>2</sup> handelt. Tolerantes Reden und Verhalten ohne wirkliches Interesse am anderen ist keine Toleranz im eigentlichen und guten Sinne des Wortes, sondern kaschiertes Desinteresse mit einem Schuß Wichtigtuerei.

In einem solchen gesellschaftlichen Klima der Gleichgültigkeit<sup>3</sup> werden denn auch wirkliche Bewertungen immer seltener, »denn wirklich bewerten heißt sich

---

BERND J. CLARET, Jahrgang 1963, studierte Theologie in Freiburg und Wien; Promotion 1995. Er ist Assistent am Lehrstuhl für Dogmatik und Theologische Propädeutik der Universität Bonn.

selbst engagieren«. <sup>4</sup> Wer einen (Wahrheits-)Anspruch erhebt, stößt meist allein schon deswegen auf Widerstand, weil er überhaupt einen solchen erhebt. <sup>5</sup> Jörg Splett bemerkt sehr treffend: »Was nämlich nach Meinung dieser Meinungsführer auf keinen Fall (an)geht, ist präzise das Votum, es sei unbedingt wahr und gewiß, daß nicht alles angeht, was vielleicht ginge.« <sup>6</sup> In die gleiche Richtung weisen auch die von Hansjürgen Verweyen vorgelegten gesellschaftskritischen Analysen. Er macht insbesondere in seinem Beitrag »Jesus in der Kirche künden – aber wie? Philosophische Aspekte der heutigen Verwirrung« (1992) <sup>7</sup> darauf aufmerksam, »daß der Mensch unserer Tage immer weniger klar umrissene Inhalte sieht, an denen er sein freies Engagement festmachen könnte«, und spricht nicht mehr nur von der »Umwertung aller Werte«, sondern von der zunehmenden »Austauschbarkeit aller Werte«, <sup>8</sup> die im Zeitalter der technischen Kommunikationsmittel durch die Medien gefördert wird. »Der durch die Medien vermittelte Einblick in die grenzenlose Pluralität aller Ansichten und kulturellen Gehalte verstärkt eine allgemeine Nivellierung unserer Interessen und im gleichen Zuge die konsumgerechte Manipulierbarkeit der Bedürfnisse. Wo Meinungen anstelle von klaren Überzeugungen treten, haben Rhetorik und psychologisch ausgeklügelte Strategien der Bedarfslenkung ein leichtes Spiel.« Das Gefährliche an dieser Entwicklung ist, daß ein »verhängnisvolle[r] Zusammenhang [besteht] zwischen dem herrschenden Relativismus und dem Versiegen der eigenen Abwehrkräfte gegen die Manipulierung seiner [sc. des Menschen] Freiheit«. In einer solchen Atmosphäre, in der eine »unbedingte Abneigung vor allem Unbedingten« festzustellen ist, hat es das Christentum in vielfacher Hinsicht – auch und gerade mit seinem Absolutheitsanspruch (Apg 4,12) – überaus schwer. Verweyen stellt nüchtern fest: »Angesichts dieser Situation ist die christliche Verkündigung so gut wie chancenlos.«

In einer gesellschaftlichen Atmosphäre, die entscheidend von einer »relativistischen Grundstimmung«, ja von einer »Vorherrschaft des Relativismus« <sup>9</sup> geprägt ist, wird auch *der Wert des (einzelnen) Menschen* in einer gefährlichen Weise in die Schwebelage gebracht. Es wird nicht mehr recht wahrgenommen, daß der Mensch eben nicht nur ein Bündel von Funktionen und damit grundsätzlich ersetzbar ist, sondern eine »einmalige Größe, auf die Gott den Akzent der Ewigkeit gesetzt hat«. <sup>10</sup> Henri de Lubac hat das Problem, um das es heute zentral geht, mit wenigen Worten auf den Punkt gebracht: »Kein Mensch ohne Werte und keine Werte, die den Wert des Menschen absolut begründeten, ohne ein Absolutes, das diese selber begründete.« <sup>11</sup>

An dieser Stelle soll nicht versäumt werden, auf die »Kritik der zynischen Vernunft« (1983) von Peter Sloterdijk hinzuweisen. Denn was er in seiner temperamentvollen »Kritik« zur gegenwärtigen (postmodernen) Lage der Nation schreibt, trifft sich am entscheidenden Punkt mit der eben dargebotenen kurzen Gegenwartsanalyse. Was Verweyen die Herrschaft des Relativismus nennt (mit seiner Abneigung vor allem Unbedingten), das eben wäre bei Sloterdijk die Herrschaft des Zynismus (unter der letztlich alles egal wird) oder die Herrschaft des »Lügezwangs«. <sup>12</sup> Er schreibt: »Wir spüren eine zweite Aktualität Nietzsches, nachdem die erste, die faschistische Nietzschewelle verebbt ist. Erneut wird deutlich, wie die westliche Zivilisation ihr christliches Kostüm abgetragen

hat. ... neue Werte finden starken Absatz, wie alle *Analgetika*. Doch die Zeit ist zynisch und weiß: Neue Werte haben kurze Beine. Betroffenheit, Bürgernähe, Friedenssicherung, Lebensqualität, Verantwortungsbewußtsein, Umweltfreundlichkeit – das läuft nicht richtig. Man kann es abwarten. Der Zynismus steht im Hintergrund bereit – bis das Palaver vorbei ist und die Dinge ihren Gang nehmen. – Unsere *schwunglose* Modernität ... zweifelt ... längst daran, in einer sinnvollen Geschichte zu leben. »Kein Bedarf an Weltgeschichte.« ... *Eine neuheidnische Kultur, die an ein Leben nach dem Tod nicht glaubt, muß es darum vor diesem suchen.*«<sup>13</sup> Die ganzen Ausführungen Sloterdijks im Rahmen seiner »Kritik der zynischen Vernunft« wollen letztlich aufzeigen, inwiefern gerade heute das Diktum gilt: »Die Zeit ist zynisch an allen Enden.«<sup>14</sup> Das von Sloterdijk verliehene Signet der Zeit läßt sich in etwa mit den Stichworten: Beliebigkeit, Gleichgültigkeit, Anpassung, leichtfertige Opferung der besseren Einsicht, »Arrangement mit dem Gegebenen«, Untertauchen in der Masse, »Handeln wider besseres Wissen« erläuternd beschreiben.

Ein extremer Relativismus, der sich in den beschriebenen Tendenzen anzeigt, und die damit einhergehende Gleichgültigkeit bergen immer die Gefahr in sich, in eine totalitäre Herrschaft der Mächtigen umzuschlagen. Zu was das führen kann, wenn nur noch Meinungen herrschen, liegt eigentlich auf der Hand: »Das Fehlen starker alternativer Wertsysteme gibt denen, die Macht und Amtsgewalt ausüben, ein Monopol auf die Moral. Unkontrollierte säkulare Macht wird absolut. Relative Werte werden auf diese Weise zum Nährboden für absolute Ansprüche, und das bedeutet Vergötzung.«<sup>15</sup>

## 2. »Schlaffheit gegenüber der Wahrheit«

Was sich heute deutlich abzeichnet, das hat Gabriel Marcel schon vor Jahrzehnten erspürt. Marcel wies bereits 1960 in einem seiner in Freiburg gehaltenen Vorträge nachdrücklich auf die sich in der Frage nach der Wahrheit breitmachende »Schlaffheit« hin, indem er sagte: »Nach meiner Ansicht scheint ... das Problem der Wahrheit immer mehr an Gewicht zu verlieren. Man ist vielleicht gerade noch bereit, Teilwahrheiten anzuerkennen, jedoch hält man es für sehr schwierig, zwischen ihnen eine systematische Verbindung herzustellen ... Was sich also breitmacht, ist nicht der Pragmatismus, sondern vielmehr eine Art von Pluralismus, ein Pluralismus der Tatsachen, der nur sehr selten zu einer Doktrin verarbeitet wird. Denn vor allen Dingen berge ein solches Unternehmen letztlich einen Widerspruch in sich: Vielschichtig denken, bedeutet das nicht schließlich unvermeidbar einmal auch diese Vielschichtigkeit vereinheitlichen zu müssen? In dieser Frage der Wahrheit bildet sich nun genau so wie bei der Frage nach der Gerechtigkeit ein Zug heraus, verallgemeinert sich immer mehr, den man nicht anders als mit der Bezeichnung »Schlaffheit« belegen kann. Gerade dieser Punkt verdiente, daß man ihm die größte Aufmerksamkeit schenkt.«<sup>16</sup>

In dieser Situation der wachsenden »Schlaffheit gegenüber der Wahrheit«,<sup>17</sup> die Marcel an anderer Stelle, wegen der gängigen radikalen Infragestellung bisheriger Werte, auch eine »zerrissene Situation«<sup>18</sup> nennt, mahnt er zur Wachsam-

keit: »Unter dem Druck der Drohungen, die Sie kennen und die überall, bald in aggressiver, bald in hinterhältiger Art auftauchen, sind wir als Europäer unbedingt verpflichtet, nicht nur eine Art von Inventar unserer Grundwerte anzulegen, sondern sie in ein kämpferisches Bewußtsein zu verarbeiten. Äußerste Wachsamkeit ist das Gebot der Stunde für alle.«<sup>19</sup>

### 3. Harmlose Nachfrage der »anklagenden Vernunft«

Am Phänomen des »herrschenden Relativismus« läßt sich sehr gut aufzeigen, daß bereits jene vorsichtige, vom Geist der Anklage durchstimmte Nachfrage<sup>20</sup> der Paradiesschlange: »Hat Gott wirklich gesagt ...?« (Gen 3,1) eine Fallbewegung provoziert, eine Beziehung durch eine »Verdrehung des Wortes« vergiftet oder den Samen legt für etwas Böses. Durch derartige Nachfragen ist schon mancher Stein ins Rollen gekommen, an den man besser nicht gerührt hätte. Und dabei kann diese Rückfrage als durchaus vernünftig angesehen werden. Das Problem ist nur, daß sich in dieser Frage in der Regel eine »anklagende Vernunft« zu Wort meldet, die dadurch charakterisiert ist, daß sie eben nicht, wie es sein sollte, nach der Maxime verfährt: »In dubio pro reo.«

Christliche Nüchternheit und Wachsamkeit hieße hier, dieses »Hat Gott wirklich gesagt?« selbst noch einmal kritisch zu überprüfen und, wenn nötig, zurückzuweisen; eine Unterscheidung der Geister tut not. Es ist wichtig zu sehen, daß viele Werte nicht dadurch zerstört werden, daß sie ausdrücklich abgelehnt werden, sondern daß die Zersetzung dessen, was einen Wert hat, auf sehr subtile – äußerlich meist harmlos erscheinende – Weise vor sich gehen kann. Es gilt – auch darauf hat Hansjürgen Verweyen aufmerksam gemacht – »die Selbstverständlichkeit des: ›Man wird doch wohl noch fragen dürfen!‹ zu hinterfragen. Wenn es im menschlichen Zusammenleben Grundlegendes gibt, das nicht ungestraft in die Schwebe gebracht wird, dann kann schon die harmlose Bemerkung, daß auch dieses ›unter Fachleuten umstritten‹ sei – und also wohl doch zur Disposition stehen muß –, lebensbedrohlich werden. Auch das originellste Gebilde der Architektur kommt ohne eine bestimmte Statik nicht aus.«<sup>21</sup> Es sind sehr oft gerade die objektiv ganz harmlosen Fragen, die einen Stein ins Rollen bringen. Dies gilt für das Gute, aber noch mehr für das Böse. Auch im Paradies hat alles ganz harmlos angefangen. Die Schlange hätte im Falle der Zurückweisung – etwa in Form der Antwort: »Was soll die Frage, willst du mir Böses?« – sicherlich geantwortet: »Man wird doch wohl noch fragen dürfen!« und sich raffiniert aus der Affäre gezogen.

### 4. Umhergehende »Angst, sich Beulen zu holen«

Die aus dem Geist der Anklage geborene Nachfrage zieht insbesondere dort Kreise, wo eine ausgesprochene »Abneigung vor allem Unbedingten« (H. Verweyen), näherhin eine Abneigung gegen ein Denken und Handeln im Horizont des »Ein-für-allemal« herrscht.

So kann es im derzeitigen gesellschaftlichen Klima der Verdrängung bzw. des Nicht-Ernstnehmens des Gedankens an ein »Ein-für-allemal« nicht ausbleiben, daß sich immer mehr ein Typ von Mensch profiliert, dem gleichgültig wird, was mit dem anderen ist. Seine Weigerung, für die anderen zu leben, zeigt sich nicht nur im Sich-nicht-Binden-Wollen (im umfassenden und tiefen Sinn, auch von: Sich-nicht-an-den-Schmerz-binden-lassen-Wollen), sondern bereits im Sich-nicht-verletzlich-machen-Wollen oder überhaupt in der »Angst, sich Beulen zu holen.«<sup>22</sup> Diese »Angst, sich Beulen zu holen«, ja sich überhaupt in irgendeiner Weise aussetzen zu wollen (im Gegensatz hierzu: Liebe setzt sich aus, macht sich verletzlich, läßt sich sogar zum »Sündenbock« machen), führt zu einer Fülle von »Exkulpationsarrangements«,<sup>23</sup> welche engstens mit dem *Phänomen der Anklage* verbunden sind. Wo aber angeklagt wird, um sich selbst vor etwas Unangenehmem zu bewahren, ist der verhängnisvolle »Sündenbockmechanismus« (R. Girard) in Gang gekommen.

### 5. Eine moderne »Gefangenschaft«

Daß unsere Gesellschaft bereits über Gebühr vom Relativismus und der damit einhergehenden Gleichgültigkeit geprägt ist, kann das Phänomen der Vereinsamung unzähliger Menschen belegen. Der vereinsamte Mensch ist vor allem dadurch charakterisiert, daß er einen elementaren Mangel an Mit-Sein (und damit an Sinn) erleidet. Er macht die »Erfahrung schwindender Vertrautheit« oder durchlebt »eine steigende Beunruhigung über das Falschwerden der vertrauten Nähe.«<sup>24</sup> Die *steigende Beunruhigung* kann als eine Art »Gefangenschaft« verstanden werden.

Diesen Zusammenhang zwischen Vereinsamung bzw. Isolierung und Gefangenschaft haben bereits Adorno und Horkheimer sehr klar gesehen. In ihren Aufzeichnungen am Ende ihrer »Dialektik der Aufklärung« (1947) findet sich ein Teilstück eines Entwurfs zu einer Theorie des Verbrechens, welches mit den Worten schließt: »Die Isolierung, die man den Gefangenen einmal von außen antat, hat sich in Fleisch und Blut der Individuen inzwischen allgemein durchgesetzt. Ihre wohltrainierte Seele und ihr Glück ist öde wie die Gefängniszelle ... Die Freiheitsstrafe verblaßt vor der gesellschaftlichen Wirklichkeit.«<sup>25</sup> Mit dieser Beurteilung der gesellschaftlichen Situation wird ausgesagt, daß etwas im Gange ist, das die Menschen *geistig verenden*<sup>26</sup> läßt, sofern sie dieser schleichenden Gewalt nichts entgegensetzen.

Die derzeit zunehmende Vereinsamung von Menschen wird auf lange Sicht gesehen das gesellschaftliche Klima entscheidend verändern. Denn dauerhafte ungewollte Einsamkeit (Vereinsamung) mindert die Beziehungsfähigkeit und zermürbt sehr oft den menschlichen Geist (was immer auch seine Folgen im leiblichen Bereich hat), läßt die verborgene Angst vor der »Verhältnislosigkeit« (Tod) anwachsen und macht *zunehmend skeptischer gegenüber der Möglichkeit echter Liebe*. Die Hoffnung auf ein gelungenes Leben sinkt, und die Angst zugrunde zu gehen wächst, es sei denn, sie wird abgelöst durch das Gefühl, daß alles gleichgültig ist. Hinzu kommt »die Angleichung der Menschen durch ihre Vereinzelung.«<sup>27</sup>

»Irgendetwas geht seinen lautlosen Gang« – mit diesen Worten aus Samuel Becketts »Endspiel« markiert Johann Baptist Metz in einer Analyse der gegenwärtigen Situation die schleichende Entwicklung hin auf ein umfassendes Gleichgültigwerden, nicht nur im gesellschaftlichen, sondern auch im privaten Bereich.<sup>28</sup> Dieses »Irgendetwas«, das sich wohl kaum begrifflich fest fassen läßt, kann man als »Sog« beschreiben oder als »sanfte Versklavung«, als »Mächte und Gewalten« oder als »wirksame Atmosphäre«. Die Benennung dürfte keine große Rolle spielen. Es besteht jedenfalls auf allen Ebenen des Miteinanders die Gefahr, daß immer mehr Menschen schon mitten im Leben in »die große Grube ewiger Gleichgültigkeit«<sup>29</sup> fallen.

## II. CHRISTEN ALS »STACHEL IM FLEISCH« EINER GLEICHGÜLTIGEN WELT

### 1. *Unbedingtes Festhalten am anderen*

In einer Situation der wachsenden Gleichgültigkeit gegenüber den Mitmenschen und gegenüber der Wahrheit sind insbesondere gläubige Christen – welche ja ausdrücklich bekennen: (a) daß Gott jeden einzelnen vom Beginn seines Lebens an beim Namen gerufen hat und jeden in seiner Je-Einmaligkeit mit seiner unverbrüchlichen Liebe liebt; (b) daß Christus »pro nobis«, für jeden einzelnen gestorben ist; (c) daß ihnen mit der Taufe und Firmung jener Heilige Geist geschenkt wurde, der die Liebe ist, welche die Herzen mit einer Hoffnung erfüllt, die nicht zugrunde gehen läßt – dazu *aufgerufen*, durch ihr Tun und Handeln, Leiden und Beten, »*Stachel im Fleisch*« einer *gleichgültigen Welt* zu sein. Und eben dies sind sie in ihrem Mit-Sein und ihrem Sein für den anderen; denn das »*Mit-Sein*«, vor allem aber das »*Sein für*«, welches die Je-Einmaligkeit des anderen achtet und bezeugt, das *Den-anderen-»auf-Leben-und-Tod«-an-die-Hand-Nehmen*, das auf ein unbedingtes Interesse am anderen schließen läßt, widersteht dem Sog der den Glanz in der Welt verschlingenden Kräfte und überwindet die Gleichgültigkeit.

Getragen wird ein solches Denken und Handeln letztlich von dem hoffenden Glauben daran, daß es wirklich gut ist, die geschwisterliche Solidarität mit den anderen nicht aufzugeben. Er nährt sich ganz entschieden aus der Erinnerung an bzw. aus dem Blick auf den Gekreuzigten, aber auch aus der Erinnerung daran, daß schon »eine einzige Tat, welcher Mut und Eindeutigkeit innewohnen, ... bisweilen größte Veränderungen außerhalb unseres engen Wirkungskreises [verursachen kann]. Eine einzige Stimme eines Mannes oder einer Frau vermag den Umschwung herbeizuführen.«<sup>30</sup>

Wie wichtig dieser elementar christliche Dienst der Bezeugung der Je-Einmaligkeit jedes Menschen ist, wird deutlich, wenn man bedenkt, »daß das Grundbewußtsein des Menschen in einer durchrationalisierten Gesellschaft eigentlich das der Austauschbarkeit eines jeden ist«<sup>31</sup> und der Wert eines Menschen meist an seiner Liquidität bemessen wird.<sup>32</sup>

## 2. Ein ins Leben übersetztes Glaubensbekenntnis

Auf diesem Hintergrund kann *ein Leben »gegen die Gleichgültigkeit«* die Form eines ins Leben übersetzten Glaubensbekenntnisses annehmen: In einem Leben »gegen die Gleichgültigkeit« bezeugt der Christ seinen Glauben an den Schöpfergott; daran, daß alles in Liebe geschaffen wurde und alles Seiende seinen Wert und seine Würde besitzt. Wenn ein Mensch in seinem Tun bezeugt, daß ihm der andere nicht gleichgültig ist, bezeugt er die Wahrheit, daß Gott für jeden einzelnen Menschen ein gigantisches Werk (die evolutive Schöpfung mit dem Menschen als ihrem Höhepunkt) in Szene gesetzt hat. In einem Leben »gegen die Gleichgültigkeit« ahmt der Christ Christus nach und bezeugt seinen Glauben an den Erlöser, der stellvertretend für die vielen, d.h. für alle, gestorben ist, damit alle das Leben haben in der *Communio* mit Gott. An die Erlösung zu glauben bedeutet daran zu glauben, daß Christus den je einzelnen liebt trotz seiner Schuld, keinen aufgeben und mit keinem fertig sein, vielmehr alle an sich ziehen will. So wird in der Hoffnung, die unbedingt am anderen festhält und »den anderen niemals aufgibt, weil sie nie »mit ihm fertig« ist«,<sup>33</sup> die Wahrheit über den Menschen und das eigentliche Wesen des Christentums ansichtig. In einem Leben »gegen die Gleichgültigkeit« bezeugt der Christ, daß er an die Kraft des lebenspendenden Geistes glaubt, an die Vergebung der Sünden und an die Auferstehung der Toten, in der das, was (im Raum der Kirche) innergeschichtlich begonnen hat, vollendet wird.

## 3. Das Bildwort vom »Stachel« auf den Begriff gebracht

Durch einen 1991 veröffentlichten Diskussionsbeitrag von Hermann-Josef Lauter zur Frage nach dem »Inbegriff des Christlichen«<sup>34</sup> wurde innerhalb der Theologie die Frage aktuell, wie sich ein ins Leben übersetztes Glaubensbekenntnis zusammenfassen läßt. Es geht dabei nicht um die sogenannten »Kurzformeln des Glaubens« (»kurze, auf das Wesentliche orientierte Formulierung[en]« des Glaubens<sup>35</sup>), sondern um eine »Kürzestfassung« bzw. »Kürzestformel des Glaubens«,<sup>36</sup> um den Begriff, der das »Spezifische des Christlichen« am besten ins Wort faßt.

Es gibt, soweit zu sehen ist, bislang vier Vorschläge, die in der Sache insofern übereinkommen, als sie alle als Auslegungen der Aussage im ersten Johannesbrief: »Gott ist Liebe« (4,8.16) angesehen werden können. Sicherlich wird bei den einzelnen Vorschlägen verschieden akzentuiert, doch das zugrundeliegende Gottesbild ist ein und dasselbe. Die verschiedenen Vorschläge seien hier lediglich genannt und mit einem Namen versehen: (1) *Kenosis* (H.U. von Balthasar); (2) *Communio* (G. Greshake); (3) *Traditio* (H. Verweyen); (4) *Stellvertretung* (K.-H. Menke).<sup>37</sup> Wenn H.-J. Pottmeyer zum Vorschlag H.-J. Lauters bemerkt: »Ihr Ansatz findet auch eine anthropologische Grundlage: Zur Wahrheit des Menschen gehört, daß er wahre Selbstverwirklichung und Freiheit nur auf dem Wege der »Kenose« findet«,<sup>38</sup> so trifft das sicherlich auf alle genannten Beiträge zu, wobei das Plädoyer Verweyens, das spezifisch Christliche mit dem *Traditio-*

Begriff zur Sprache zu bringen, am stärksten von jenem Fremdheitscharakter gezeichnet ist, der der christlichen Botschaft eigen ist.

#### 4. Kirche als »Stachel im Fleisch«

Das Wort vom »Stachel im Fleisch« einer gleichgültigen Welt könnte so etwas abgeben wie einen gemeinsamen Nenner christlicher Wachsamkeit und christlichen Widerstands in der Kraft des Glaubens (1 Petr 5,8f.), auf den sich alle aus christlichem Geist getroffenen Optionen (im Sinne einer »Option für ...«), insbesondere die Option für die Armen, Leidenden und Gefangenen (auch im dargelegten Sinne), Schwachen, Kranken und Sterbenden, problemlos bringen lassen. Christen sind dazu aufgerufen, *gegen die Gleichgültigkeit in jeder Gestalt, auch in der Form einer Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheitsfrage*, zu protestieren und zu handeln – »Stachel im Fleisch« einer gleichgültigen Welt zu sein.<sup>39</sup>

Alles kirchliche Denken und Handeln zum Heil der Welt ist immer auch als »agere contra« zu verstehen. Die Kirche ist als Sakrament des Heils (LG 1) »Stachel im Fleisch« einer gleichgültigen Welt – *sichtbares und wirksames Erinnerungszeichen an jene letzte Wahrheit über den Menschen, daß jeder einzelne vor Gott etwas ganz und gar Einmaliges ist*. In dem Maße, wie die Kirche Sakrament ist, ist sie auch den Menschen nahe (im Sinne der Eingangsworte der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils) und erfüllt ihren Auftrag, die ihr im Heiligen Geist geschenkte Hoffnung, die nicht zugrunde gehen läßt, einzupflanzen in den Boden einer gleichgültig und kalt gewordenen Welt. »Gegenüber einer heute sehr realistisch begründeten Hoffnungslosigkeit bzw. Hoffnungsverkleinerung«<sup>40</sup> wird durch ein Leben »gegen die Gleichgültigkeit« glaubhaft bezeugt, daß das Leben in Wahrheit »Mit-Sein«<sup>41</sup> ist und »die große Grube ewiger Gleichgültigkeit« nicht das Letzte sein kann, auf das der Mensch zugeht.<sup>42</sup>

#### ANMERKUNGEN

1 V.E. Frankl, Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute [1977] (HerSp 4030). Freiburg/Basel/Wien<sup>2</sup> 1991, S. 11.

2 L. Kolakowski, Toleranz und Absolutheitsansprüche, in: CGG XXVI (21981), S. 5–38, hier S. 31.

3 Es wäre sicherlich nicht unangemessen, bereits heute schon – in Abwandlung einer Formulierung von Trutz Rendtorff – von einem »Pluralismus der Gleichgültigkeit« zu sprechen. Rendtorff sprach in seinem Eröffnungsreferat auf dem VIII. Europäischen Theologenkongress in Wien, der unter dem Thema »Pluralismus und Identität« stand, in bezug auf den heute vorherrschenden »weichen Pluralismus« der (religiösen) Ansichten und Lebensweisen pointiert von einem »Pluralismus des Desinteressens« (U. Hahn, Höhenflüge mit Bodenkontakt, in: *Rheinischer Merkur* vom 1. Oktober 1993, Nr. 40, S. 24).

4 So G. Marcel, Bemerkungen über die Begriffe Akt und Person [1940], in: Gabriel Marcel. Werkauswahl (ed. P. Grotzer/S. Foelz), Bd. III: Unterwegssein. Paderborn u. a. 1992, S. 90–102, hier S. 97.



5 Gerade die Beobachtung, daß Absolutheitsansprüche heute von vornherein verdächtigt und abgewiesen werden, zeigt an, daß es sich bei der derzeit geübten Toleranz vieler Menschen weitgehend um keine wirkliche Toleranz handelt. Denn ein Absolutheitsanspruch ist unter bestimmten Bedingungen »mit der Toleranz logisch und psychologisch ... vereinbar, mag diese Verbindung in der Praxis auch schwierig sein« (L. Kolakowski, a. a. O., S. 34).

6 J. Splett, Freiheit und Notwendigkeit. Reflexionen zur Kunst im Kontext dogmatischer Beliebigkeit, in: MThZ 43 (1992) S. 173–182, hier S. 173. Vgl. auch Ders., Freiheits-Erfahrung. Vergegenwärtigungen christlicher Anthro-pologie. Frankfurt a. M. 1986, S. 25; »Vielleicht am weitesten verbreitet ist heute die Ansicht, auf seine Weise sei eigentlich alles richtig und erlaubt, theoretisch wie praktisch genommen.«

7 H. Verweyen, Jesus in der Kirche künden – aber wie? Philosophische Aspekte der heutigen Verwirrung, in: G. Biemer/B. Casper/J. Müller (Hrsg.), Gemeinsam Kirche sein. Theorie und Praxis der Communio (FS für O. Saier). Freiburg/Basel/Wien 1992, S. 150–161. Die folgenden Zitate sind zu finden S. 151–153.

8 Wenn H. Krings, System und Freiheit. Gesammelte Aufsätze (PPh 12). Freiburg/München 1980, S. 8, schreibt: »Die Tugenden sind nicht verlorengegangen; sie sind auch nicht ethisch relativiert, wengleich es unabweisbar ist, daß sie mit dem historischen und sozialen Wandel anders oder in veränderter Reihenfolge vorgestellt werden. Recht tun und Tugend gelten«, dann hat eben gerade eine solche Aussage ihre Geltung heute weitgehend verloren.

9 H. Verweyen, a. a. O., S. 159.

10 H. Thielicke, Der Einzelne und der Apparat. Von der Freiheit des Menschen im technischen Zeitalter (Stundenbuch 34). Hamburg 1964, S. 40.

11 H. de Lubac, Auf den Wegen Gottes [1956]. Dt. Einsiedeln/Freiburg 1992, S. 157, fährt fort: »Der Mensch hat absoluten Wert, weil sein Antlitz durch einen Strahl des göttlichen Antlitzes erleuchtet wird; weil er, während er in der Geschichte voranschreitet und handelt, bereits in der Ewigkeit atmet. Anderswo kann alle Philosophie des Menschen bloß volkstümlich, zynisch oder eitler Traum sein.« Vgl. auch ebd., S. 161: »Der Mensch ohne Gott ist kein Mensch mehr.«

12 P. Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, Bd. I (es 1099 NF 99). Frankfurt a. M. 1983, S. 27.

13 Ebd., S. 9f. (Hervorhebung B. C.).

14 Ebd., S. 17. – Nietzsche selbst gilt Sloterdijk als der »Neo-Cyniker« (S. 11), und er weist darauf hin: »Nietzsches entscheidende Selbstbezeichnung, oft übersehen, ist die eines ›Cynikers« (S. 10). Von Nietzsche stammt auch das Wort: »Alles Unbedingte gehört in die Pathologie« (aus: Jenseits von Gut und Böse; zit. S. 203). Da Sloterdijk die Begriffe zynisch/Zynismus auch in einem vom üblichen Verständnis der Worte abweichenden Sinn verwendet, sei nachdrücklich auf seine Klärung des »zynischen Phänomens« hingewiesen (ebd., S. 33–43), insbesondere auf seine erste Definition des Zynismus als »das aufgeklärte falsche Bewußtsein«, dessen »Falschheit ... bereits reflexiv gefedert« ist (S. 37f.).

15 I. Greenberg, Augenblicke des Glaubens [1977], in: M. Brocke/H. Jochum (Hrsg.), Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust (ACJD 13). München 1982, S. 136–177, hier S. 140.

16 G. Marcel, Auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit [1960], in: Ders., Auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Vorträge in Deutschland, hrsg. v. W. Ruf. Frankfurt a. M. 1964, S. 40–65, hier S. 47.

17 Ebd.

18 Ders., Das Sakrale im technischen Zeitalter [1963], in: Ders., Auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit, a. a. O., S. 87–102, hier S. 88.

19 Ders., Auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit, a. a. O., S. 40. – Marcel gibt in diesem Zusammenhang auch zu bedenken, daß die »Entwertung« von Gerechtigkeit (und

- Wahrheit) wohl mit einem Schwinden oder gar einer Zerstörung der Ehrfurcht zu tun hat (vgl. ebd., S. 52).
- 20 Nur um diese Art der Nachfrage geht es hier!
- 21 H. Verweyen (Hrsg.), *Ehe heute – sechs Grundfragen* (ThAke 1). Essen 1981, S. 10.
- 22 R. Spaemann, *Moralische Grundbegriffe* [1982] (BsR 256). München <sup>4</sup>1991, S. 105. – Der »Immunsierungsstrategien« gibt es hier viele, und die frei gewählte Vereinsamung ist eine davon. »Gewollte Vereinsamung, Fernhaltung von den anderen ist der nächstliegende Schutz gegen das Leid, das einem aus menschlichen Beziehungen erwachsen kann« – so S. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt a.M./Hamburg 1953, S. 75 (zit. bei: H. Brall, *Geschmack an der Einsamkeit?*, in: Ders. [Hrsg.], *Versuche über die Einsamkeit* [Exkursionen 4]. Frankfurt a.M. 1990, S. 9–38, hier S. 14). Sicherlich gibt es auch eine frei gewählte Einsamkeit, die weder ein Leiden noch eine »Technik der Leidabwehr« (S. Freud) darstellt, sondern Implikat eines Engagements ist, ein »Dranbleiben« an etwas, ungestört durch jeden anderen und alles andere« (H.-G. Gadamer, *Vereinsamung als Symptom von Selbstentfremdung*, in: H. Brall [Hrsg.], a. a. O., S. 189–203, hier S. 191). Aber genau dieses »Dranbleiben« will der, der sich nicht verletzlich machen will, eben gerade nicht.
- 23 O. Marquard, *Exkulpationsarrangements. Bemerkungen im Anschluß an René Girards soziologische Theologie des Sündenbocks*, in: W. Oelmüller (Hrsg.), *Worüber man nicht schweigen kann. Neue Diskussionen zur Theodizeefrage*. München 1992, S. 24–29, hier S. 25.
- 24 H.-G. Gadamer, a. a. O., S. 193.
- 25 M. Horkheimer/Th. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Dt. Frankfurt a.M. 1988, S. 242. – Sicherlich ist es richtig, daß Adorno und Horkheimer mit dem Bild der Gefangenschaft etwas anderes einfangen wollen als wir in diesem Abschnitt. Ihnen geht es um »das Bild der zu Ende gedachten bürgerlichen Arbeitswelt« (ebd., S. 239) und ihre Monotonie, welche der Öde im Leben eines Gefangenen vergleichbar ist, uns um die schleichende Gleichgültigkeit (die allerdings auch wieder mit der modernen Arbeitswelt zu tun hat). Es geht hier demnach lediglich um die Anknüpfung an einen Gedanken: daß nämlich die Isolierung des Menschen eine Gefangenschaft bedeuten kann, die sogar eine äußere Gefangenschaft in den Schatten zu stellen vermag.
- 26 Formuliert im Anschluß an M. Horkheimer/Th. W. Adorno, ebd., S. 241.
- 27 Ebd., S. 233 (Hervorhebung B. C.).
- 28 Vgl. J. B. Metz, *Religion, ja – Gott, nein*, in: Ders./T. R. Peters, *Gottespassion. Ordensexistenz heute*. Freiburg/Basel/Wien 1991, S. 11–62, hier S. 44–46.
- 29 Diese gelungene und einprägsame Formulierung, welche als eine zeitgemäße Umschreibung dessen dienen kann, was in der traditionellen Theologie »der Machtbereich des Todes« genannt wurde, stammt von R. Walter, *Gottes hundert Namen*, in: Ders. (Hrsg.), *Die hundert Namen Gottes. Tore zum letzten Geheimnis* (HerBü 1229). Freiburg/Basel/Wien 1985, S. 8. – Daß das Eintreten unserer Gesellschaft in den »Regelkreis« Gleichgültigkeit zugleich ein Eintreten in den Bannkreis des Todes bedeutet, ließe sich wohl auch experimentell bestätigen. Der enge Zusammenhang zwischen Beziehungslosigkeit und Tod (auch in Form des Anwachsens psychischer Krankheiten und einer erhöhten Suizidgefährdung) liegt heute schon offen zutage. Vgl. hierzu die Ausführungen von B. Nitzschke, *Einsamkeit macht krank* [1988], in: H. Brall (Hrsg.), a. a. O., S. 204–213, der gleich zu Beginn seines Beitrages die Sache, um die es geht, auf den Punkt bringt: »Dauerhafte soziale Isolierung kann in letzter Konsequenz zum Tod führen – und: Der Mensch ist ohne den Menschen nicht lebensfähig. Das ist die Quintessenz eines der erregendsten Gebiete der experimentalpsychologischen Forschung.«
- 30 E. Wiesel, *Den Frieden feiern. Mit einer Vorr. von V. Havel*, hrsg. v. R. Boschert-Kimzig (HerSP 4019). Freiburg/Basel/Wien 1991, S. 41.

31 H.-G. Gadamer, a. a. O., S. 195 f.

32 Vgl. dazu die Aufzeichnung in: M. Horkheimer/Th. W. Adorno, a. a. O., S. 220: »Hierzulande gibt es keinen Unterschied zwischen dem wirtschaftlichen Schicksal und den Menschen selbst. Keiner ist etwas anderes als sein Vermögen, sein Einkommen, seine Stellung, seine Chancen. Die wirtschaftliche Charaktermaske und das, was darunter ist, decken sich im Bewußtsein der Menschen, den Betroffenen eingeschlossen, bis aufs kleinste Fältchen. Jeder ist so viel wert wie er verdient, jeder verdient so viel er wert ist. Was er ist, erfährt er durch die Wechselfälle seiner wirtschaftlichen Existenz. Er kennt sich nicht als ein anderes.«

33 K.-H. Menke, Stellvertretung. Schlüsselbegriff christlichen Lebens und theologische Grundkategorie (SlgHor NF 29). Einsiedeln/Freiburg 1991, S. 423. Vgl. hierzu auch die Bemerkungen von G. Greshake, Stärker als der Tod. Zukunft, Tod, Auferstehung, Himmel, Hölle, Fegfeuer (ToTb 50). Mainz <sup>7</sup>1983, S. 5, 86–90, 101, zu Charles Péguy.

34 H.-J. Lauter, Der Inbegriff des Christlichen, in: *Pastoralblatt* 43 (1991) S. 258–268.

35 Vgl. dazu K. Rahner, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums [1976]. Freiburg/Basel/Wien <sup>12</sup>1982, S. 430–440, hier S. 431.

36 G. Greshake, *Communio* – Schlüsselbegriff der Dogmatik, in: G. Biemer/B. Casper/J. Müller (Hrsg.), a. a. O., S. 90–121, hier S. 90–92.

37 Zu ergänzen wäre evtl. noch: Mit-Sein (J. Splett).

38 Stellungnahmen zu: Hermann-Josef Lauter, »Der Inbegriff des Christlichen«, in: *Pastoralblatt* 43 (1991) S. 343–347, hier S. 343.

39 Die vorgetragenen Gedanken zur Berufung der Christen bekommen im Blick auf die besonderen Berufungen in der Kirche eine ganz eigene Brisanz. Grundsätzlich gilt aber, daß alle Christen dazu aufgerufen sind, durch ein *leibhaftiges Glauben* »Stachel im Fleisch« einer gleichgültigen Welt zu sein. – Vgl. hierzu etwa das Plädoyer von P.M. Zulehner, *Leibhaftig glauben. Lebenskultur nach dem Evangelium*. Freiburg/Basel/Wien 1983, für eine »*Radikalisierung*« (7) des Christentums. Zulehner ist sehr daran gelegen darzutun, wie wichtig es ist, »die *evangelischen Räte als innere Momente eines jeglichen christlichen Glaubens wiederzugewinnen*« (8). Er begreift die drei »Losigkeiten« (Ehelosigkeit, Machtlosigkeit, Besitzlosigkeit), die Ausdruck eines leibhaftigen, »inkarnierten« Glaubens sind (vgl. 45), als einen »*Stachel im Leben der Kirche und der Menschen*« (81), der beständig daran *erinnern* soll, sich nicht in der Welt »einzurichten« und damit der Zukunft von Gott her zu verschließen. Die gelebten »Losigkeiten« sind – so könnte Zulehner verstanden werden – sichtbare und wirksame Zeichen des »Ergriffensein[s] durch Gott und seiner Sorge für den Menschen« (88), den er liebt.

40 M. Kehl, *Eschatologie*. Würzburg 1986, S. 34.

41 J. Splett, *Leben als Mit-Sein. Vom trinitarisch Menschlichen*. Frankfurt a. M. 1990.

42 An dieser Stelle treffen sich unsere Ausführungen mit denen von M. Kehl, a. a. O., der die christliche Hoffnung (und dementsprechend seinen eschatologischen Entwurf) ganz im paulinischen Sinne als eine »Hoffnung gegen alle Hoffnung« versteht, die gerade auch den »apathischen ... Zeitgenossen ein »Stachel im Fleisch« sein will« (S. 35). Die christliche »Hoffnung auf das Reich Gottes« (S. 36) – so kann man aus Kehls Ausführungen schließen – will einem »schleichenden innergeschichtlichen Fatalismus und einer lähmenden Apathie gegenüber den Überlebensproblemen der Menschen« (S. 34) gleichsam wie ein Gegengift entgegenwirken. »Das über die ganze Welt verstreute kommunikative Geflecht aller Realsymbole des Reiches Gottes« (S. 228), welches in der Eucharistie »seine *konzentrierende Mitte*« (ebd.) hat, ist zusammengekommen der gegen die wachsende Gleichgültigkeit gerichtete »Stachel im Fleisch« der Welt. Und jede einzelne realsymbolische Vergewärtigung des Reiches Gottes ist ein heiliger »Ort«, an dem innergeschichtlich die christliche Hoffnung bezeugt und das Heil von Gott her antizipiert wird. Gerade die Feier

der Eucharistie, der Punkt, wo alles Tun und Leiden der Kirche zusammengebunden ist, ist das Hoffungszeichen schlechthin in dieser Welt, »weil in ihr die universale Tischgemeinschaft des Reiches Gottes ihre sakramentale Vor-Feier begeht. Die allumfassende Solidarität der *Liebe* Gottes wird real vergegenwärtigt, ja »kommuniziert« im Symbol jenes *Glaubens*, der sich diese Liebe Gottes ausdrücklich schenken läßt – »für euch *und* für alle«. Die glaubende Hoffnung auf Gottes Reich *und* die tätige Liebe zu den geringsten der Brüder und Schwestern Jesu finden in der Eucharistie (jedenfalls von ihrem Sinngehalt her) zur Einheit eines unzerstörbaren und unbedingte heilsvermittelnden Zeichens zusammen« (ebd.).

CURT HOHOFF · MÜNCHEN

## Von Rom nach Wittenberg

*Zum 450. Todestag von Martin Luther am 18. Februar 1996*

Luther stammte aus bescheidenen ursprünglich bäuerlichen Verhältnissen der fränkisch-sächsischen Grenzgebiete am Thüringer Wald. Die Lehrsprache der Gemeindeschule war Latein, einer Paukschule, wo mit Prügeln nachgeholfen wurde. Auf lateinisch lernte man Lesen und Schreiben, die Zehn Gebote, das Vaterunser, Ave Maria und Credo. Religionsunterricht in unserem Sinne gab es nicht, auch Rechnen hat Luther nie gelernt. In den Schülern sah man künftige Kleriker, darum war Singen für den kirchlichen Gebrauch wichtig. In Eisenach und Magdeburg war es ebenso. Durch Singen auf den Straßen mußten die Knaben ihren Unterhalt erbetteln, was freilich keine Schande war. Seine Wirtsleute in Eisenach, entfernte Verwandte, hat Luther als »Knechte und Gefangene« der Franziskaner am Fuß der Wartburg bezeichnet. Das vorherrschende Lebensinteresse galt hier, im Gegensatz zum Elternhaus, nicht dem beruflichen Fortkommen, sondern der Religion. Damals kann die Lust an der Opposition erwacht sein. Auf den Gedanken, seine traumatischen Neurosen, der Justament-Anspruch, hingen mit Unterdrückung einer genialen Anlage zusammen, ist Luther nie gekommen. Der Vater entschloß sich, den begabten Sohn in Erfurt Jura studieren zu lassen; diese Laufbahn versprach damals wie heute ein Fortkommen in weltlichen Diensten. Eigentlich hätte Luther auf eine klösterliche Gelehrtenschule mit Internat gehört, aber dazu war der Vater nicht bereit und in der Lage.

---

CURT HOHOFF, 1913 in Emden geboren, Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft in Münster, Berlin, Cambridge und München; er lebt seit 1937 als freier Schriftsteller in München und ist Mitglied der »Akademie der Künste Berlin« und der »Bayerischen Akademie der Schönen Künste«.